

Vom Anderen berührt

Morgenandacht anlässlich der AfR-Jahrestagung am 12. September 2009

von
Silke Leonhard

Gitarrenmusik zum Ankommen (Ulrich Steckel)

Eingangswort

Ihnen und uns allen einen wunderbaren guten und gesegneten Morgen an diesem Herbsttag in der Stadt. Hoffentlich hatten Sie eine längere oder kürzere, in jedem Fall geruhsame Nacht.

Wir werden heute sehr viel hören, aber vor allem auch sehen: hier drin von Manuel Donato Diez und seinen Skulpturen, die zu immer neuem Sehen einladen; draußen mit Blicken in das pralle Leben, in die Fülle dieser unglaublichen Stadt Berlin. Wir öffnen Augen und Ohren, was uns die Welt künstlerisch, ästhetisch nahebringt und wir werden selbst gestaltend tätig werden. Seien Sie willkommen zu einer Vorbereitung auf diesen Tag, einer Einstimmung, die den Blick zuvor ein wenig mehr nach innen und auch auf das Wahrnehmen und Schauen, den Kontakt mit dem Anderen selbst richtet: Was geschieht im religiösen Sinn, was heißt das für den und das Glauben, wenn Kunst berührt?

Daher beginnen wir den Tag
im Namen Gottes, des Vaters von Himmel und Erde,
des Sohnes, der gelebt und gelitten hat, gestorben und auferstanden ist
und des Heiligen Geistes, der die Welt belebt. Amen.

Lied: Er weckt mich alle Morgen (EG 452,1-2+5)

Text: Jochen Klepper 1938; Melodie: Rudolf Zöbeley 1941

Psalm 30 (im Wechsel gesprochen)

Ich will dich erheben, o Herr,
denn du hast mich aus der Tiefe gezogen
und hast nicht zugelassen,
dass meine Feinde sich über mich freuen.

O Herr, mein Gott, ich schrie zu dir,
und du hast mich gesund gemacht.

Herr, du hast meine Seele aus dem Totenreich heraufgebracht
und zum Leben mich zurückgerufen
aus der Schar derer, die zur Grube fahren.

Lobsinget dem Herrn, ihr seine Frommen,
und preiset seinen heiligen Namen!

Denn sein Zorn währt einen Augenblick,
seine Huld aber lebenslang:

Am Abend kehrt Weinen ein,
und am Morgen Jubel.

Ich aber wähnte, da es mir wohl ging:
„Ich werde nimmermehr wanken.“

Herr, warst du mir hold,
so stelltest du mich auf Felsengrund;

verbargst du dein Antlitz,
so war ich erschrocken.
Zu dir, o Herr, rief ich,
und zu meinem Gotte flehte ich:
„Was hilft es dir, wenn ich sterbe,
wenn ich zur Grube fahre?
Kann der Staub dich preisen,
kann er deine Treue verkünden?
Höre, Herr, und sei mir gnädig!
Herr, sei du mein Helfer!“ –
Da hast du mir meine Klage in Reigen verwandelt,
mein Trauerkleid gelöst, mich mit Freude gegürtet,
auf dass meine Seele dir lobsinge und nicht schweige.
Herr, mein Gott, in Ewigkeit will ich dich preisen.
Alle: Amen.

Ansprache

Kunst hat mit Können zu tun, etwas sehr Aktivem. Wie viel Arbeit, Kreativität und Geduld in manchen Kunstwerken steckt, merkt man manchmal überhaupt erst auf den zweiten oder dritten Blick – oder auch gar nicht. Die Mühe ist aber auch eine Mühe der Wahrnehmung. Wir folgen mit unseren Empfindungen und unseren Sinnen – auf der Suche nach Sinn – dem Können der Künstlerinnen und Künstler dabei, wie sie etwas in Gang bringen, erwecken, provozieren, auch etwas schaffen, selbst wenn es flüchtig ist. Wenn wir uns nicht die Mühe machen, genau hinzusehen und hinzuhören, dann bleibt die Kunst wirkungslos, ja vielleicht sogar in gewisser Weise unwirksam – bei aller Autonomie, die sie ja immer auch hat und zu Recht beansprucht. Denn: Was wir sehen, blickt uns an, so sagt der Kunsttheoretiker Georges Didi-Huberman.¹

Was heißt es, Kunst, ihren Spuren und Formen nachzugehen und das aufzunehmen, was sie auch für das Glauben hinterlässt? Mir ist dabei ein bekanntes Gedicht von Hilde Domin in die Hände gefallen: Gedichte haben die Gabe, Bilder und Klänge in Sprache zu komprimieren. In ihnen werden keine Eindeutigkeiten festgehalten, sondern sie eröffnen Räume und Formen. Sie fordern mich dazu heraus, verdichtete Worte auf mich wirken zu lassen. Sie sind keinesfalls bequem, auch sie brauchen die Anstrengung des genauen Hinhörens. Folgen wir doch einmal dem Gedicht.

Hilde Domin: Ecce Homo

Weniger als die Hoffnung auf ihn

*das ist der Mensch
einarmig
immer*

*Nur der gekreuzigte
beide Arme
weit offen
der Hier-Bin-Ich*

¹ DIDI-HUBERMAN 1999.

Was geschieht hier? Was nehme ich wahr? Mir rückt die Perspektive näher, auf zwei Menschen zu sehen: einmal ein einarmiger und dann ein gekreuzigter Mensch. Aber bevor ich genau hinschauen kann, wird das Bild titulierte: *Ecce homo*. Ist das nicht der Moment in der Passionsgeschichte, als Pilatus Jesus dem Volk zur Schau stellt? Und gleich noch ein Titel: *Weniger als die Hoffnung auf ihn*. Eine pejorativer Untertitel – Geringschätzung drückt sich in ihm aus, Enttäuschung. Ich möchte genauer hinschauen.

Da ist ein Mensch, wie du und ich – aber doch einarmig. Er ist verstümmelt, behindert. Ein amputierter Mensch, nicht ganz vollständig. Und doch, ja auch gerade deswegen ist er ganz deutlich als Mensch erkennbar, seine Gestalt lässt keinen Zweifel. Hm: Uns ist doch eigentlich immer der ganze Mensch wichtig. Hier ist aber sichtbar: Der ganze Mensch ist nicht ganz „komplett“. Es fehlt *immer* etwas, das buchstäblich Handlung ermöglicht. Die *Hoffnungen*, die wir auf andere Menschen legen, können eigentlich nur enttäuscht werden. Damit ist klar: Der Andere, der meinen Blicken ausgesetzt ist, ist eben ein Mensch und auch nur ein nackter Mensch. Er kann nicht ersetzen, was mir selbst fehlt und was ich mir von ihm erhoffe: Ein Bruchstück, eine fehlerhafte, fragmentarische Gestalt. Wir haben den Impuls, ihn ganz zu machen, das fehlende Puzzleteil, den zweiten Arm hinzuzufügen, hätten das gern, aber der Andere unter meinem Blick kann nur solche Hoffnungen enttäuschen. Wird unter unseren Blicken das Kaputte, Fragmentarische noch klarer, prägnanter? Wie viel muss dran sein am Menschen, damit wir jemanden als Menschen wahrnehmen können? Wir kennen Gottes Blick an dieser Stelle nicht, können nur ahnen, dass der Andere anders ist, weniger als unsere Hoffnung. Das wirft uns zurück auf uns selbst. Der Andere – wie ich und doch fremd?

Das Gedicht setzt mir einen zweiten einzigartigen Blick frei: *Nur der gekreuzigte. Beide Arme weit offen*. Nun wird die Atmosphäre noch etwas beklemmender. Wenn ich mich diesem Blick auf den zweiten, den gekreuzigten Menschen, wirklich aussetze, stockt mir der Atem. Eigentlich ist er der Geschundene, der, dem Gewalt angetan ist, der Verletzte, Tote. In ihm spiegeln sich Menschen, die ich beim Hören des Gedichtes vor mir sehe: Kriegsverletzte, Menschen mit Schmerzen und in Hilflosigkeit. Der Blick erschreckt mich, macht mich hilflos, ohnmächtig. Der Armselige hätte allen Grund, sich abzuwenden, sich meinen Blicken zu verschließen. Jedoch hängt er weit, beide Arme geöffnet, ruft mir entgegen: *Hier bin ich*. Es klingt fast, als hätte ich ihn gesucht und er hilft mir beim Finden. Hier bin ich. Aber da ist noch ein anderer Unterton: Hier bin ich – Schau mich an, hilf du mir...! Zugleich höre und sehe ich Christus: in einer Steigerung des Ich bin da, zum Hier und Jetzt bin ich für dich da!

Meine schauende Wahrnehmung lässt mich die beiden Menschen zusammen betrachten. Sie sind nicht gleich, aber doch ähnlich. Zeitweise wachsen sie unter meinen Augen zusammen zu einem. Geschunden, verwandelt vom Menschen der Hoffnungslosigkeit von einem Solitär zu einem, der da ist in Beziehung, mir beide geöffnete Arme im Leid entgegenstreckt, in Verzweiflung und doch in Hoffnung. Puuh. Eine Kunst, deren Begegnung mich aufruft, in ihren Bann zieht, mich anblickt, frontal und in die unausweichliche Präsenz stellt. Es ist der nackte Mensch, der den

Blicken ausgesetzt ist, pures Menschsein und die Sehnsucht nach Menschlichkeit wird sichtbar im Ecce homo.²

Kunst lädt zum Perspektivenwechsel ein, auch zu Perspektiven zwischen Unmöglichkeit und Unmittelbarkeit. Was wäre, wenn ich es wäre, die diese Haltung einnimmt? Wenn die Blicke der Anderen auf mich fallen? Halte ich das aus?

Ich, einarmig, immer; hilflos, stolpernd, angewiesen auf Unterstützung anderer, fehlerhaft, eine gebrochene Existenz. Ich kann die Hoffnungen anderer nicht so erfüllen, wie es eigentlich gut wäre und sein sollte.

Ich, die Geschundene, beide Armen weit geöffnet. Ich habe mich dir ausgesetzt, du Welt, habe kann nicht wegsehen, muss aushalten, was du mir antust. Ich möchte mich schützen und doch: Hier bin ich, bereit, dich aufzunehmen, *weit offen*, du Welt, mit all deinem Schönen, mit den Schrecken, die du bereit hältst. Ich merke, ich bin irgendwie auch nackt und bloß, bin erst einmal einfach nur da. Es ist eine echte Last, sich so weit zu öffnen. Wenn überhaupt, wird erst in dieser Haltung, die Sicht auf die ganze Welt möglich. In der Erfahrung dessen, was Liebevolleres und Schmerzhaftes an mir getan werden kann, bin ich hier, schmerzvoll und sehnsüchtig, als Fragment ganz hier, offen in die Zukunft hinein. *Hier bin ich*. Da wird deutlich: Ich brauche jemand. Ein Schrei liegt mir nahe. *Hier bin ich, sei du mein Helfer, verbirg dein Antlitz nicht! Wer verwandelt meine Klage in Reigen?*

Puuuh. Ich seufze noch einmal und trete einen Schritt zurück.

Kunst zeigt viel vom Menschen, was er kann und nicht kann. Kunst spiegelt die Blicke der Künstler. Hilde Domin brauchte das Gedicht als Refugium, als notwendigen Freiraum dort, wo das Leben unerträglich war. Für sie entsteht Lyrik „mehr aus Leid als aus Freude. Der Mensch kann sich durch das Schreiben von Gedichten befreien.“³

Ecce homo. Es wird klarer, warum Kunst und Passion einander so nahe sind. Leiden und Leidenschaft liegen eng beieinander. Hilde Domin hat als immer wieder Flüchtende ihren Ausdruck von Schmerz und Sehnsucht in das Gedicht verdichtet, gepresst. „Es ist das gleiche Wasser, das den Menschen und der Kunst am Halse steht“ sagt Domin. Ecce homo: Im Antlitz des Geschundenen und Gekreuzigten sehen wir ein Stück von uns und von uns selbst weg auf den Anderen.⁴

Kunst verbirgt und zeigt. Seht, der Mensch. Es ist wichtig, vielleicht auch mit Gottes Blick, soweit wir uns den annehmen können auch mit zu sehen, was geschieht, wenn wir nicht das Schöne, Erhabene, das Gute und Prachtvolle zu sehen und zu hören bekommen. Hilde Domin schreibt an Pablo Neruda: „Meine einfachen Worte riechen nach Mensch“.

² „Der Bildtypus ECCE HOMO meint den Christus als Einzelgestalt im Sinne des von Blicken ausgesetzten Menschen.“ (SCHWEBEL 1987, 7)

³ Fortgesetzt: „... Ich kann das nur vergleichen – obwohl es natürlich etwas anderes ist – mit der Beichte oder dem therapeutischen Gespräch beim Psychiater. Dabei teilen Sie mit, was in Ihnen ist. Bei Lyrik können Sie das noch mehr tun. Ich nenne es eine Gnade, wenn man kreativ werden kann“ (EISENBÜRGER 1994)

⁴ So „werden Christus und der entblößte, der leidende und dem öffentlichen Spott preisgegebene Mensch identifiziert. Durch diese Beziehung wird aber auch ein Identifizierungsangebot für den Betrachter unterbreitet“ (MERTIN 1988), vgl. LÉVINAS 1995.

Was wir sehen, blickt uns an: Seht, ein Mensch. Die nackte Verletzlichkeit ist auch ein Bild, eine Form, eine Hülle, etwas, das Ungesehenes hervorbringt. *Ecce homo*: Ich könnte es sein, auf die gezeigt wird. Der, den wir sehen, blickt uns an. *Hier bin ich*: Ich könnte der oder die sein, die sich von diesem Blick pathisch berühren lässt und daraus Kraft für das Antlitz des Anderen schöpft. Amen.

Lied: Oculi nostri ad dominum deum (EG Niedersachsen 789.5)

Taizé

Gebet

Guter Gott,

wir danken dir. An diesem neuen Tag sind wir wach und neugierig. Hilf uns, Eindrücke aufzunehmen und gut zu verarbeiten. Lass uns hier weiter zu einer kreativen Gemeinschaft wachsen, die Freude und Gespür füreinander entwickelt.

Sei du auch mit denen, die gern hier wären, aber nicht kommen können und mit denen wir uns verbunden sehen.

Stärke den Mut der Künstler und Künstlerinnen und vieler Menschen, deren Arbeit Freiheit, aber auch Sorgen um das tägliche Leben und Gefahren mit sich bringt.

Sei bei allen Geschundenen, Kranken, Verletzten, Traurigen und Notleidenden, bei den Opfern von Krieg und Gewalt. Schenke Trost aus der Verzweiflung und hilf, Klage in Reigen zu verwandeln. Gib uns Mut zum Hinsehen.

In diesen Tagen denken wir an die Verantwortlichen unserer Lebensformen in Kirche und Staat: Stärke die Kraft für ein achtsames Tun und segne den Blick auf das Wesentliche.

Wir setzen auf deine Verheißung und bitten dich: Sende deinen Geist zur Entfaltung von Menschlichkeit und Achtsamkeit in unseren Lebensraum, in deine Welt, jetzt und dann.

Amen.

Vater Unser

Segen

Der Friede Gottes sei vor uns, um uns, mit uns und in uns,
dass unsere Liebe wachse
und unsere Hoffnung gedeihe –
heute und allezeit. Amen.

Lied: Komm, Heiliger Geist mit deiner Kraft (EG Bayern / Thüringen 564, 1+3)

Text: Klaus Okonek, Joe Raile; Melodie: Volkslied aus Israel, Sarah Levy-Tanai

Literatur

DIDI-HUBERMAN, GEORGES, Was wir sehen, blickt uns an. Zur Metapsychologie des Bildes, München 1999.

DOMIN, HILDE, Ecce homo (1970), in: dies., Abel steh auf. Gedichte, Prosa, Theorie. Hg. v. Gerhard Mahr. Stuttgart 1979, 46.

EISENBÜRGER, GERT, Befreiung durch Schreiben. Interview mit der Lyrikerin Hilde Domin (1994), in: ila. Informationsstelle Lateinamerika e.V. Ausgabe Nr. 180, www.ila-web.de/lebenswege/schicksaldomin.htm [Zugriff am 31.8.2009].

LÉVINAS, EMMANUEL, Zwischen uns. Versuche über das Denken an den Anderen, München / Wien 1995.

MERTIN, ANDREAS, Blickpunkt Mensch. Ecce homo – Vom Christusbild zum Menschenbild, in: forum religion Heft 3/1988, 2-15.

SCHWEBEL, HORST, Ecce homo. Vom Christusbild zum Menschenbild. Ausstellungskatalog, Menden 1987.

Dr. Silke Leonhard, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Praktische Theologie / Religionspädagogik, Goethe-Universität Frankfurt am Main.